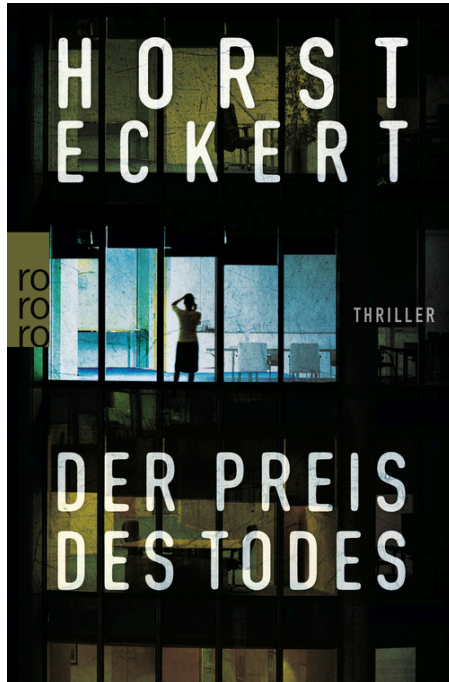


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27306-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Horst Eckert, 1959 in Weiden/Oberpfalz geboren, lebt seit vielen Jahren in Düsseldorf. Er studierte Politische Wissenschaft und arbeitete fünfzehn Jahre als Fernsehjournalist. 1995 erschien sein Debüt «Annas Erbe». Seine Romane gelten als «im besten Sinne komplexe Polizeithriller, die man nicht nur als spannenden Kriminalstoff lesen kann, sondern auch als einen Kommentar zur Zeit» (Deutschlandfunk). Sie sind in mehrere Sprachen übersetzt sowie preisgekrönt (u. a. Friedrich-Glauser-Preis für «Die Zwillingssfalle», Krimi-Blitz für «Schwarzer Schwan»). Bei Wunderlich erschienen bisher seine Politthriller «Schwarzlicht», «Schattenboxer» und «Wolfsspinn» um den Düsseldorfer Ermittler Vincent Che Veih.

«In diesem Genre gibt es aktuell keinen, der Horst Eckert das Wasser reichen könnte. Unfassbar spannend.» (Westfälische Nachrichten)

«Die Moderatorin und der Staatssekretär: eine auch ethisch brisante Mischung. Das ist ein Reiz des Buches. Und dann schreibt der Autor so wunderbar schnörkellos, erzählt sehr realistisch und alltagsnah. Das schafft viel Nähe zu den Figuren.» (WDR 2)

«Eckert hat sich als einer der großen deutschen Krimiautoren etabliert. Seine Polizeithriller sind populär und packend.» (Die Welt Kompakt)

«Wer spannungsreiche, deutsche Polzeiromane von hoher Qualität sucht, der kann an Horst Eckert nicht vorbeikommen.» (krimi-couch.de)

Horst Eckert

Der Preis des Todes

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Februar 2019
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildungen moodboard; Chris Ryan;
Comstock Images / Getty Images
Satz aus der Linotype Palatino (OTF) bei
Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27306 3

Inhalt

Teil Eins

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

Teil Zwei

30

31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58

Teil Drei

59
60
61
62
63
64

65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81

Teil Vier

82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98

99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118

Danksagung

Teil Eins

Und dann eines Morgens geht die Sonne auf, und alles bricht in Stücke.

Paul Auster, 4 3 2 1

1

Dadaab - Dienstag, 14. Juni

Sie war gekommen, um Gewissheit zu erlangen - sechseinhalbtausend Kilometer von ihrem gewohnten Leben entfernt.

Nachdem sie mehr als eine Stunde lang über nichts als Sand und Dornbüsche geflogen waren, hielt sie die Stadt beim ersten Anblick für eine Fata Morgana. Am Horizont zeichnete sie sich als großes Rechteck ab. Im Näherkommen zerfiel es in unzählige weiße Punkte - Zelte, endlose Reihen von Zelten, die in der Mittagssonne leuchteten.

Sie erkannte eine unbefestigte Straße und einen Lkw-Konvoi an der Spitze einer langen Staubfahne - er hielt auf eine zweite, noch größere Zeltansammlung zu.

Dann überflogen sie das Hauptlager.

Behelfshütten unter hellgrauen Schutzplanen bildeten eine Siedlung gewaltiger Ausdehnung und Eintönigkeit, durchzogen vom gleichmäßigen Karomuster brauner Straßen. Größere Zelte und Baracken bildeten so etwas wie Stadtteilzentren: Verwaltung, Schulen, Ladenzeilen. Ein abgetrennter Bezirk gemauerter Häuser. Und dort drüben - war das die Klinik?

Endlich zog der Pilot die Propellermaschine tiefer. Er machte eine Bemerkung, die im Lärm unterging. Das Flugzeug schreckte eine Ziegenherde auf. Unter ihnen gab es etwas Grün entlang eines Bachlaufs, der vermutlich Wasser führte, wenn es mal etwas ausgiebiger regnete. Aber wann gab es hier überhaupt Regen?

Jetzt erblickte sie Menschen. Kinder, die auf harter Erde Fußball spielten, innehielten und zu ihr hochwinkten. Hagere Männer vor dem Eingang einer Behausung. Viele

Frauen in farbenfrohen Gewändern, das Haar bedeckt. Sie standen für etwas an – die Schlange ging über mehr als einen Kilometer, schätzte sie.

Die Stadt gab es seit fünfundzwanzig Jahren. Mehrere hunderttausend Menschen waren in dieser Zeit hierhergezogen, denn hinter der nahen Grenze herrschten Krieg, Willkür, Mord und Vergewaltigung. Und wenn die Regenperiode ausfiel, auch Hunger. Die Überlebenden kamen völlig mittellos an. Die Milizen von al-Shabaab hatten ihnen das Vieh geraubt und die letzten Vorräte geplündert.

Nur wenige Menschen schafften es, von hier weiterzureisen. Die Behörden verboten ihnen die Ansiedlung im Rest des Landes. Andere Nationen verschlossen ihre Grenzen. Sie versuchte sich vorzustellen, wie es war, ohne Hoffnung zu sein.

Dadaab.

Das größte Flüchtlingslager der Welt. Zwei Drittel der Bewohner waren Kinder und Jugendliche – wer hier geboren war, besaß nicht einmal die Erinnerung an ein Leben außerhalb des Camps.

Und nun hatte die Regierung beschlossen, die Stadt aufzulösen und ihre Bewohner hinter die Grenze zurückzuschicken.

Ein Ort, den es nicht geben sollte. Surreal und gottverdammte.

Ihre Reise galt zu Hause als Routinebesuch. Sie sollte die sogenannte Realität vor Ort kennenlernen. Doch was der Klinikarzt in seiner rätselhaften Mail angedeutet hatte, beunruhigte sie in höchstem Maße.

Vielleicht hatte sie die Zeilen auch nur falsch interpretiert. Aber sie musste den Mann finden. Ihn dazu bringen, Klartext zu reden. Um den Schatten eines Verdachts zu verjagen, damit sie ihren Job weiterhin mit gutem Gewissen tun konnte.

Die Landebahn geriet in ihr Sichtfeld, und ihr Herz schlug heftiger.

2

Berlin - Sonntag, 18. September

Sarah hasste es wie die Pest, in Menschenansammlungen festzustecken. Vor ihr stauten sich die ersten Gäste des Hauptstadttreffs der ARD, aufgekrazt und erwartungsfroh. Hinter ihr drängten viele weitere nach, und als ihr ein schwerer Typ im regennassen, muffigen Mantel auf den Fuß stieg und sich nicht einmal entschuldigte, verfluchte sie Berlin, den kalten Septemberabend und die berufliche Verpflichtung, Teil dieser Menge zu sein.

Einzig die Aussicht, ihren Liebsten zu treffen, ließ sie davon absehen, kehrtzumachen und gegen den Strom aus dem Hauptstadtstudio zu fliehen.

Für die meisten der rund fünfhundert Gäste galt die Einladung zu dem alljährlichen Event als Ausweis ihres Ranges, eine Bestätigung ihres Egos. Nur die Wichtigen und Mächtigen des Landes fanden sich hier ein, Spitzenkräfte aus Politik, Wirtschaft und Medienbetrieb. Keiner wollte die Kanzlerin verpassen, die, wie es hieß, auch in diesem Jahr dem Hauptstadttreff ihre Reverenz erweisen würde, wenn auch nur für ihre üblichen dreißig Minuten.

Eine Kirmes der Eitelkeiten, dachte Sarah.

Heilloses Geschiebe vor der Ausweiskontrolle und an der Garderobe. Die Frau, die sich unmittelbar vor Sarah aus ihrem rattengrauen Kaschmir-Poncho wickelte, rammte ihr ohne ein Wort des Bedauerns den Ellbogen in die Seite. Am liebsten hätte Sarah sie angeblafft, doch sie musste auf ihr Image achten, gerade hier.

Auch das hasste sie wie die Pest: ständig auf die Erwartungen der anderen Rücksicht zu nehmen. Denn alles, was

sie tat und sagte, könnte sich womöglich auf die Einschaltquoten auswirken – in ihrem Metier die einzige Währung.

Seit Januar moderierte sie ihre eigene Sendung. *Sarah Wolf* – eine weitere politische Talkshow, das jüngste derartige Angebot im Abendprogramm der ARD.

Sarah liebte die seltenen Momente, in denen sie ihren Zuschauern neue Impulse geben konnte. Wenn es mehr gab als nur vorgestanzte Meinungen. Wenn Mächtige einen Fehler eingestanden. Oder ein Verantwortlicher einen Missetand nicht länger schönreden konnte.

Weil die Wahrheit ans Licht kam, zumindest eine Ahnung davon.

Dafür machte sie ihren Job.

Dafür lebte sie dieses Leben.

Sarah war sich bewusst, dass ihre Karriere in jedem Moment eine Gratwanderung war, und sie wollte sich dennoch nicht verbiegen. Wie sich Kollegen unter dem Druck des Medienalltags veränderten, hatte sie in den Sendern, für die sie in den letzten Jahren gearbeitet hatte, oft erlebt. Und immer wieder fragte sie sich: Habe ich meine persönliche Grenze selbst schon überschritten? Werde ich es spüren, wenn es so weit kommt?

Endlich konnte sie die Security passieren und ihren Mantel loswerden. Sie zupfte den Kragen ihrer Bluse zurecht und hoffte, dass ihre Zähne keinen Lippenstift abbekommen hatten. Dann betrat sie den Teppich, der zur Fotowand mit den Logos des Senders und der Sponsoren führte und blau war, nicht rot – dem *Corporate Design* der ARD entsprechend.

Das momentane Blitzlichtgewitter galt dem Vizekanzler. Der Mann war Wirtschaftsminister und zugleich Chef seiner Partei, hager, graues Haar, randlose Brille. Es hieß, er interessiere sich für Literatur und Film, was ihm im politischen Berlin bereits die Aura des Intellektuellen verlieh und ihn von anderen Spitzenpolitikern abhob. Die drei Gastge-

ber genossen es sichtlich, mit ihm vor den Kameras zu stehen.

Dann war Sarah dran – das erst sechsunndreißigjährige «neue Gesicht der ARD», wie sie im Januar zum Start ihrer Talkshow der Öffentlichkeit präsentiert worden war.

Händeschütteln mit den Gastgebern. Der Leiter des Hauptstadtstudios gab ihr eine schlaffe Flosse. Die Intendantin des Rundfunks Berlin-Brandenburg nickte freundlich und fasste auch mit der Linken zu. Sarah kannte die Frau von früher und mochte sie.

Schließlich der Programmchef des Ersten Deutschen Fernsehens. Sein Lächeln wirkte verkniffen, er sagte kein Wort und vermied den Blickkontakt.

Mit dem Vizekanzler hatte er eben noch fröhlich gescherzt.

Sarah fragte sich, warum der ARD-Boss so auf sie reagierte. Lag es an den Quoten ihrer Sendung, die nach der Sommerpause geschwächt hatten? Zudem bemäkelten Kommentatoren der schreibenden Zunft immer lauter, dass es zu viele Polittalks im Ersten gebe. Muss ich das als schlechtes Vorzeichen für die anstehende Vertragsverlängerung werten? Plant man das kommende Jahr womöglich ohne mich?

Sarah zeigte ihr schönstes Lächeln, hinter dem sie ihre Zweifel und Ängste verbarg.

Die Fotografen rangelten um die besten Plätze an der Barriere. «Frau Wolf, bitte hierher schauen! Frau Wolf!»

Sarah wandte sich jeder einzelnen Kameralinse zu und strahlte mit jener Andeutung feiner Ironie, die als ihr Markenzeichen galt.

«Viel Spaß!», sagte die RBB-Intendantin, nickte ihr kurz zu und hatte schon den nächsten prominenten Gast im Blick.

Sarah wandte sich der Treppe zu und spürte ein Ziehen im Bauch.

Die Redaktionshalle im ersten Stock war der eigentliche Ort der Party. Über Treppen und Aufzüge strömten die Gäste herbei und umlagerten Stehtische, Bühne und Buffet.

Sarah begegnete Ministern, Staatssekretären, Fraktions- und Parteichefs – einige von ihnen waren bereits in ihrer Sendung zu Gast gewesen. Wirtschaftsbossen und Verlegern. Chefredakteuren, Ressortleitern und Korrespondenten. Einer Schauspielerin, die für ihr soziales Engagement ebenso bekannt war wie für ihre Rolle als Tatort-Kommissarin. Einem renommierten Maler, der neulich den Bundespräsidenten porträtieren durfte.

Die schwarzen Anzüge waren in der Mehrheit. Auch die meisten Frauen trugen dunkle Kostüme, nur ab und zu ein Farbfleck. Sarah erwiderte Grüße fast im Sekundentakt.

Mittendrin die Kanzlerin.

Und irgendwo auch Christian, schätzte Sarah.

Aus dem Ziehen im Bauch wurde ein Schmetterlingsschwarm. Sie hatten telefoniert. Er würde kommen.

Sarah nahm einer Kellnerin ein Glas Wasser ab und nippte daran. Eine männliche Bedienung in weißer Schürze hielt ihr ein Tablett hin. Sarah griff nach einer frittierten Garnelle im Teigmantel.

Vor gut zehn Jahren, kurz nach ihrem Volontariat beim WDR, hatte sie ihren ersten Job vor der Kamera übernommen, für eine landespolitische Sendung im Dritten, die kaum jemand guckte. Holger Diepenbrock, der damalige Leiter der Redaktion, fand, dass dem Programm etwas Frischfleisch guttun würde. Ohne jedes Training musste sich Sarah als Moderatorin beweisen. Im wöchentlichen Wechsel mit ihrem wesentlich älteren Chef präsentierte sie die Beiträge der Kollegen und fühlte sich, als schubse man sie vom Fünfmeterbrett ins kalte, tiefe Becken. Es hätte schiefgehen können.

Wie stolz sie damals gewesen war, als alle ihr bescheinigten, dass sie eine gute Figur mache. Und wie naiv sie gewesen war. Seitdem hatte sie vieles erlebt. Aus Kollegen waren Konkurrenten geworden, aus Freunden Neider, aus Mitstreitern Feinde. Wie gern hätte sie sich einen Schutzpanzer zugelegt. Verletzungen taten nach wie vor weh.

Inzwischen zeigten sich die ersten Fältchen um die Augen, und sie musste jede Kalorie zählen. Der Betrieb war gnadenlos, und sie wusste, dass sie ihre Karriere nicht nur inneren Werten verdankte. Sie winkte ab – keine zweite Garnele.

Stattdessen Smalltalk mit einem Fraktionsgeschäftsführer, der ihr in den Weg trat. Der ihr Komplimente machte, die sie schon tausendmal gehört hatte. Diese Typen wollten alle nur das Eine: als Gast in ihre Sendung kommen, und das möglichst oft.

In Berlin hatte sie schon einmal länger gearbeitet und während jener Zeit sogar ihre Düsseldorfer Wohnung aufgegeben. Als ausgerechnet ihr damaliger Freund ihr eine interessante Stelle in Köln vor der Nase weggeschnappt hatte, auf die sie sich beworben hatte, war sie in die Hauptstadt gezogen. Ein paar Jahre lang hatte sie hier die Abendschau moderiert. Zu der Zeit war sie noch zu unbedeutend gewesen, um zum Hauptstadttreff eingeladen zu werden.

Dann holte sie Holger Diepenbrock, ihr ehemaliger Chef bei der Landespolitik, zum WDR zurück. Diepi, wie man ihn hinter seinem Rücken nannte, war inzwischen zum Chefredakteur aufgestiegen, und sie präsentierte nun das ARD-Morgenmagazin – plötzlich erste Liga.

Auch schon wieder fast drei Jahre her.

Der große Raum war rappellvoll. Das Gemurmel der Gäste und der Widerhall von allen Seiten verstärkten sich zu einem Tosen. Diepenbrock tat sich den Hauptstadttreff nicht mehr an, wie Sarah wusste. Er stand kurz vor seiner Pen-

sionierung und hatte es nicht nötig, sich für solche Empfänge in den Flieger zu setzen.

Diepi war ihr Mentor, sie lagen auf gleicher Wellenlänge. Er war nach wie vor ihr größter Fürsprecher und würde sie schützen, selbst wenn sich die Quote nicht so rasch erholte wie erhofft.

Keine fragt die Leute so schlau und bissig wie die Wölfin - im Mut-Zusprechen war er besser als ihre Mutter.

Sarah wurde ungeduldig.

Ihr Blick suchte Christian in der Menschenmenge.

Wo bleibt er nur, mein Staatssekretär?

3

Düsseldorf - Sonntag, 18. September

Simon radelte hastig den Unterbacher See entlang. Es begann bereits zu dämmern, die Zeit war knapp. Sein Ziel war der abgelegene Teil des Nordufers jenseits des Strandbads. Er strampelte quer über den Parkplatz, an den Wiesen vorbei, bog auf einem unbefestigten Pfad in den Wald ab und erreichte das Wasser. Hier wurde der Untergrund sumpfig, und das Gelände war für seinen Zweck zu dicht bewachsen. Nachdem er es noch zwei Mal an anderen Stellen versucht hatte, kehrte er zum asphaltierten Weg zurück, hielt an der ersten Lichtung an und legte sein Fahrrad im Gras ab.

Ein guter Ort, um seinen Schatz zu testen, fand Simon.

Er nahm den Rucksack ab und hob vorsichtig den Quadrocopter heraus. Eine *Phantom 3* des Herstellers DJI. Wie stolz er auf das Gerät war!

Simon hatte die Drohne von dem Geld gekauft, das er in den Sommerferien als Zeitungsausträger verdient hatte. Es ärgerte ihn, dass ihm die Eltern verboten hatten, sie daheim in der Reihenhaussiedlung zu starten. Beim ersten Testflug hatte sich die Nachbarin über das Brummen beklagt, das höchstens ein sanftes Schnurren war, wie Simon fand. Die fette Schmitz von nebenan, die oben ohne hinter der Hecke in der Herbstsonne gedöst hatte, sollte sich nicht so haben.

Er steckte sein Smartphone auf den Controller - es konnte losgehen.

Der Quadrocopter hob langsam ab, das Handydisplay zeigte das Bild der fest installierten Kamera. Simon wusste, dass er noch viel üben musste, um Flugbahn und Filmaufnahme zufriedenstellend steuern zu können.

Einen Kilometer betrug der maximale Radius, gut zwanzig Minuten die Flugdauer. Als Erstes steuerte Simon den Quadrocopter senkrecht in die Luft. Das Display zeigte eine Aufsicht der Wiese, den Wald ringsum sowie das Seeufer. Darauf steuerte er die Drohne nun zu und bewegte die *Phantom 3* in immer wilderen Flugmanövern.

Hier im Naturschutzgebiet gab es keine Menschenseele, die sich gestört fühlen konnte. Nur den See und Gestrüpp. Im Sommer sonnten sich in einigen Sandbuchten manchmal Nacktbader, aber heute war es zu kalt dafür.

Simon ließ die Drohne tiefer zwischen die Wipfel sinken, bis er den Blickkontakt verlor. Er hörte das leise Schnurren aus der Distanz. Das Bild auf dem Display raubte ihm schier den Atem. Das Fluggerät raste knapp über dem Wasser und jagte Enten und Haubentaucher.

Plötzlich bekam er Angst, dass die Funkverbindung abbrechen könnte. Er ließ sein Spielzeug steigen und in großem Bogen zurückkehren. Er konnte mit bloßem Auge sehen, wie es näher kam. Als die Propeller um ein Haar eine Baumkrone streiften, setzte fast sein Herz aus.

Sofort ließ er das teure Ding weiter an Höhe gewinnen, um es in Sicherheit zu bringen. Seine Eltern würden ihm garantiert keinen Ersatz spendieren. Sie hielten seine Leidenschaft ohnehin für Spinnerei.

Simon glaubte fest daran, eines Tages Geld damit verdienen zu können. Luftaufnahmen von Sportereignissen oder Familienfesten – wer sich Fotografen leistete, würde ihn als Videofilmer erst recht engagieren. Nichts ging über bewegte Bilder einer Drohne, sofern man sie beherrschte.

Simon sah den Quadrocopter taumeln, weil aufkommende Windböen dem Gerät zu schaffen machten. Sein Vater hatte ihn davor gewarnt. Aber der hatte an moderner Technik immer etwas auszusetzen.

Plötzlich klang auch das Brummen anders. Womöglich leerte sich bereits der Akku. Höchste Zeit für die Landung, beschloss er.

Doch dann war das kleine weiße Teil plötzlich vom Himmel verschwunden, und auch das Schnurren war nicht mehr zu hören.

Mist, dachte Simon.

4

Sarah fiel auf, dass die Musik abgedreht worden war. Der Blick auf ihre Omega zeigte Punkt achtzehn Uhr – jeden Moment würden die Ansprachen beginnen. Sie gab es auf, weiter in die Halle vorzudringen.

Sie wich vor einem Kellner zurück, der ein Tablett über dem Kopf balancierte, und rempelte dabei einen Anzugträger an. Wasser schwappte aus ihrem Glas über seinen Ärmel.

Sie setzte zu einer Entschuldigung an – und musste grinsen.

«Guten Abend, Herr Staatssekretär», sagte sie.

«Frau Wolf», antwortete Christian. «Schön, Sie zu hier zu treffen.»

Der Dicke neben ihm war Bundesgesundheitsminister Werremeyer. Den Graumelierten mit dem Klobrillenbart, der ebenfalls zur Gruppe gehörte, kannte Sarah nicht. Christian stellte ihn vor, sie schüttelten Hände, doch Sarah vergaß den Namen sofort. Sie hatte nur Augen für Christian.

Heute trug er einen graublauen Anzug, eng geschnitten, der seine Figur zur Geltung brachte. Und die konnte sich sehen lassen, eine Rarität im Politikbetrieb. Er überragte Sarah, was ihr ebenfalls gefiel. Doch er sah nicht nur gut aus, er hatte auch Charisma. Sobald Christian einen Raum betrat, fesselte er die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Und mit Humor und seinem scharfen Intellekt verstand er es, jeden für sich einzunehmen.

Der Stoff, aus dem Ausnahmepolitiker gebacken werden.

Sarah verstand nicht, warum er ihr nicht sofort als Mann aufgefallen war. Zum ersten Mal waren sie sich im Juni begegnet. Der Staatssekretär hatte als Gast in ihrer Sendung gegessen. Sie erinnerte sich, dass die Quote damals recht

hoch gewesen war. Thema: *Ist unsere Gesundheit in Zukunft noch bezahlbar?*

Christians Hand strich verstohlen über ihren Rücken, während der Minister einen Witz wiedergab und der Graue schon vor der Pointe lachte.

Ihr Herz hüpfte.

Krieg dich ein, sagte sich Sarah. Du bist kein Teenager mehr.

Sie setzte ihr ironisches Lächeln auf und wandte sich Gesundheitsminister Werremeyer zu, der eine unerschütterliche Gemütlichkeit ausstrahlte.

«Na, was macht das dritte Pflegestärkungsgesetz?», fragte sie.

«Schreitet voran wie der Eckpunkteplan zur Krankenhausreform.»

«Gratulation.»

«Und trägt den Stempel unserer Partei, die Sie vermutlich nicht gewählt haben.»

«Weiß man's?», erwiderte Sarah und zwinkerte.

Die Herren lachten.

Sie rieb Wassertropfen von Christians Ärmel und flüsterte: «Du hast mir gefehlt.»

Sie hatte vor dem Abflug noch schnell eine Zigarette geraucht und hoffte, er würde es nicht bemerken. Zuletzt hatten sie sich am Montag letzter Woche gesehen, nachdem er Termine in seinem Wahlkreis Recklinghausen sowie beim SPD-Landesvorstand in Düsseldorf absolviert hatte. Kurz vor Mitternacht klingelte er an ihrer Tür – sechs gemeinsame Stunden, bevor er wieder zum Flieger musste, zurück nach Berlin. Wenn es doch nicht so kompliziert wäre, sich zu treffen!

Während sich der Minister dem Graumelierten zuwandte, ging Sarah auf die Zehenspitzen und brachte ihre Lippen an Christians Ohr. «Neben dem Konferenzraum im zweiten Stock gibt es eine Teeküche.»

Der Staatssekretär nickte zur Bestätigung.

Sarah spürte erneut das Kribbeln. Er sah nicht nur blendend aus, sondern war auch ein Mann, der Ziele hatte, die sie teilte. Der auch Skrupel kannte und sich nicht um der Karriere willen verbiegen lassen wollte.

Einer wie ich, dachte Sarah.

Sie trank den Rest aus ihrem Glas. Das waren keine Schmetterlinge im Bauch.

Das war ein Geschwader wildgewordener Kolibris.

Im zweiten Stock befanden sich die Büros der Hörfunkredakteure des Hauptstadtstudios. Der Konferenzraum am Ende des Flurs erstreckte sich hinter einer gläsernen Wand. Dort hatten sich einige Anzugträger versammelt und tranken Kaffee aus großen Bechern. Sarah bemerkte kurzgeschorenes Haar, ausgebeulte Sakkos, ein Spiralkabel hinter einem Ohr – es waren Fahrer und Personenschützer, die lieber im Warmen warteten als bei ihren Fahrzeugen.

Ein Typ glotzte herüber, als sie die Teeküche erreichte.

Sarah machte sofort kehrt, griff nach ihrem Handy und rief ihre Kurznachrichten auf. Rasch tippte sie eine SMS für Christian.

Im dritten Stock, nicht im zweiten.

Sie ging zurück zum Aufzug und fuhr noch eine Etage höher. Von hier an aufwärts befanden sich die Büros der Korrespondenten, die fürs Fernsehen arbeiteten. Kein Licht hinter der Glaswand am Ende des Flurs, der Konferenzraum auf dieser Etage war leer, keine Zeugen.

Auch hier gab es eine Teeküche.

Sarah lauschte für einen Moment. Dann drückte sie die Klinke und trat ein. Die Tür ließ sie angelehnt – als Zeichen für Christian.

Der enge Raum war fensterlos. Ein Kopiergerät zeichnete sich ab. Ein Tisch mit einem Monitor darauf. Neben der

Spüle ein Kaffeeautomat, der noch eingeschaltet war. Zwei LEDs glommen gelblich.

Von unten tönte bereits die Stimme der Kanzlerin herauf.

Endlich öffnete sich der Türspalt, Christian schlüpfte herein und zog die Tür fest hinter sich zu. Sarah roch sein Rasierwasser.

«Bist du's?», fragte er.

«Finde es heraus», antwortete sie.

Er tastete nach dem Lichtschalter.

«Lass.» Sie zog ihn zu sich heran.

«Macht dich das an? Ein Fremder im Dunkeln?»

«Halt den Mund, mein Staatssekretär.»

Er lachte. «Hauptsache, ich habe dich endlich für mich, mein Engel.»

Sarah löste sich aus der Umarmung. «Nenn mich nicht so.»

«Warum?»

«Mein Vater hat immer <mein Engelchen> zu mir gesagt. Dann war er verschwunden. Von einem Tag auf den anderen.»

«Das wird dir mit mir nicht passieren.»

«Versprochen?»

Christian küsste sie zart. Sie küsste heftiger zurück. Er drückte seinen Körper gegen ihren und stieß sie gegen den Tisch. Der Monitor knallte gegen die Wand.

Sarah ertastete Christians Gesicht und kratzte ihn mit dem Daumennagel unterhalb des Grübchens am Kinn. Er zuckte zurück.

«Du hast mich zehn Minuten warten lassen», flüsterte sie. «Mach das nie wieder.»

«Ich habe Stress mit den Medien», antwortete Christian.

«Dafür sind wir da. Um Politiker in Stress zu versetzen. Aber nur wer Mist baut, muss uns wirklich fürchten.»

«Danke für dein Mitgefühl.»

«Gern geschehen.»

Ihre Hände umfassten seinen Hintern. Sie stellte sich vor, er wäre nackt. Das Zimmer schien zu vibrieren.

Als seine Finger in ihre Bluse und unter den BH glitten, empfand sie die Berührung zu ihrer eigenen Überraschung als unangenehm. Sie zog seine Hände weg.

«Liebst du mich?», fragte er.

«Das weißt du doch.»

«Wann hören wir mit dem Versteckspiel auf?»

«Die kritische Journalistin und der kommende Star der Politik – es wird den Leuten nicht gefallen, wenn das rauskommt. Sie werden glauben, ich wäre nicht mehr unabhängig.»

«Manchmal wünschte ich mir ein Leben ohne Rücksichtnahme.»

«Ich mir auch. Das kannst du mir glauben.»

Christians Handy gab einen zirpenden Laut von sich. Er zog es aus der Innentasche seines Sakkos. Das Display erhellte sein Gesicht, während er die Nachricht las. Im blauen Schein zuckte seine Kiefermuskulatur.

«Ich muss kurz telefonieren», sagte Christian.

«Aber nicht jetzt.»

«Sarah, bitte.»

Sie begriff: Ihr Liebhaber erwartete tatsächlich, dass sie den Raum verließ.

«Hast du eine andere?», fragte Sarah, nur halb im Scherz.

«Unsinn!»

Sie wandte sich zur Tür und kontrollierte beim Hinausgehen den Sitz ihrer Bluse. Der Mann hat Geheimnisse vor mir, dachte sie.

[...]